

DIE GESELLSCHAFTLICHEN FUNKTIONEN DES KULTUS DES
HEILIGEN ISIDOR DES PFLÜGERS IN POLEN

Die Forschungen über die gesellschaftliche Funktion des Heiligenkultus befinden sich — bis jetzt — noch im Anfangsstadium. Diese Frage ist jedoch ein Schlüsselproblem sowohl für das Studium der gesellschaftlichen Politik der katholischen Kirche, wie auch der Mentalität der Gläubigen selbst. In dem Kultus von Heiligen, die körperliche Arbeiten verrichtet haben, ist die Frage der Schutzheiligen von Bauern äusserst wichtig, doch selbstverständlich nicht deshalb, weil diese zahlreicher als andere heiliggesprochene Personen vertreten sind.

Aus den Forschungen des bekannten amerikanischen Soziologen P.A. Sorokin geht hervor, dass pro 1280 Heilige (deren gesellschaftliche Abstammung uns bekannt ist) nur 92 Bauern (d. h. 7%) zuzurechnen sind; 894 katholische Heiligen stammten aber von königlichen Familien, Edelleuten oder vom Adel¹. Diese Bauern waren jedoch zugleich Vertreter der zahlreichsten — bis zum zwanzigsten Jahrhundert — gesellschaftlichen Schicht, die in einem ständigen Konflikt mit weltlichen, wie auch geistlichen Herren lebte. Daher verdienen auch die Schutzheiligen dieser Schicht besondere Aufmerksamkeit². Der Bauernkultus, wie der ganze Heiligenkultus, entsprach verschiedenartigen Bedürfnissen nicht allein der Kirche, sondern auch der Gläubigen.

Für die Geistlichen war dieser Kultus, ganz allgemein betrachtet, ein gewisses Muster der Lebensart, nach welchem man das Leben aller Gläubigen gestalten wollte. In dieser Beziehung nahmen die Heiligen den Platz der antiken Helden ein, übrigens hat man auch später nationale Helden in Heilige umgestaltet. Durch den Kultus von Heiligen, die selbst schwere Arbeiten verrichteten, wollte

¹ P. A. Sorokin, *Altruistic love. A Study of American "Good Neighbours" and Christian Saints*, Boston 1950. Wie Sorokin berechnet, waren 15,7% der Heiligen der orthodoxen Kirche Bauern, 41,3% — Aristokraten.

² Dieses hebt u.a. L. Schmidt in seinem interessanten Werk, *Gestaltheiligkeit im bauerlichen Arbeitsmythos*, Vienne 1952. Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde, Bd. I.

die Kirche den Bauer, Handwerker oder die Dienstmagd zur mustergültigen Erfüllung der Pflichten ihres Standes anspornen. Die heilige Zita, Schutzheilige der Dienboten, sollte nachfolgende Worte geäußert haben: „Ein Mensch unseres Standes, der fromm ohne dabei recht fleißig zu sein will, zeichnet sich allein durch eine falsche Frömmigkeit aus“³.

Das Heiligsprechen eines schwer zu Lebzeiten arbeitenden Menschens gab den Gläubigen die Hoffnung auf ein besseres Los zumindest nach dem Tode, gestattete ihnen das eigene, schwere Schicksal besser zu ertragen und tröstete sie mit der Perspektive *in odore sanctitatis* sich in Ewigkeit über weltliche Herren, Reiche und auch Verfolger zu erheben. Die eigene, gewissenhafte Arbeit, verbunden mit der genauen Erfüllung aller Pflichten der Frömmigkeit, erwies sich als der sicherste Weg nicht allein zum Seelenheil, sondern manchmal auch zur Heiligsprechung und die alltäglichen Mühen, Leiden und Entbehrungen erhielten ihren eigentlichen Sinn. Gleichzeitig erwies sich auch die so oft verachtete körperliche Arbeit als ein „ehrvoller Weg, der zur persönlichen Heiligkeit und zur Erlangung des vollen, christlichen Ideal führt“⁴.

Kein Wunder daher, dass der Kultus der Bauern-Heiligen fast im ganzen Europa herrschte und dass gewisse diese Kulte unter der Landbevölkerung selbst ganz spontan entstanden sind. So herrscht z. B. in Kastilien ein recht lebhafter Kultus des Simeon-Landwirts. Wir haben keine nähere Angaben über sein Leben, auch wissen wir nicht, wann er die Wunder vollbrachte, die ihm zugeschrieben werden. Trotzdem war der Kultus dieses Heiligen (dessen Feiertag — als Schutzheiligen der Landwirte — der 1. Juli ist) so stark, dass die Kirche ihn stillschweigend genehmigen musste.

St. Simeon wurde also „von seinen Brüdern — den Bauern — heiliggesprochen“, ähnlich wie St. Ulbert, von dem man nicht einmal weiss, ob er tatsächlich existierte. Mit Bezug auf diese spontane Volkskulte schreibt der französische, katholische Historiker A. Lanquetin: „St. Ulbert werden wir vielleicht im Paradies nicht treffen: existierte er überhaupt? Doch ganz bestimmt werden wir dort ähnliche Ulberte treffen, denn eigentlich sind es stets durch ihre Arbeit abgerackerte Bauern“⁵.

In Frankreich ist St. Médard, Bischof von Noyon (6. Jh.), ganz besonders beliebt, der in Jugend zusammen mit seinen Eltern als Landwirt arbeitete, in England war wiederum einige Zeit hindurch der Kultus von St. Wulstan stark verbreitet. Dieser lebte am Ende des 10. und zu Anfang des 11. Jahrhunderts und stammte aus einer wohlhabenden Edelleutefamilie. St. Wulstan verließ aber

³ L. du Broc de Segange, *Les saints patrons des corporations et protecteurs*, Bd. I, Paris 1887, S. 293.

⁴ J. Neubner, *Die heiligen Handwerker in der Darstellung der Acta Sanctorum. Ein Beitrag zur christlichen Sozialgeschichte aus hagiographischen Quellen*, „Münsterische Beiträge zur Theologie“, Münster West. 1929, Heft 4, S. 217.

⁵ A. Lanquetin, *Sainteté rurale*, Paris 1949, S. 46 - 47 und 49.

sein Heim und ging auf eine Farm. Dort arbeitete er schwer als Knecht und gab das verdiente Geld den Armen. St. Wulstan soll auf einer Wiese, beim Grassmähen gestorben sein, deshalb ist er von allem der Schutzheilige der Mäher ⁶.

In Belgien ist der Schutzheilige der Landarbeiter St. Guido (Guido d'Anderlecht), ein Pilger (11. Jh.), der in einem Asyl in Anderlecht (im heutigen Belgien) gestorben ist und ursprünglich ebenfalls als Knecht arbeitete. Als St. Guido beim Pflügen einmal sein Pferd stehen liess, haben ihn Engel vertreten. Landwirte in Bayern verehren St. Engelmar, den Sohn eines armen Bauers, der um die Jahrhundertwende (11.—12.Jh.) lebte. Er verliess sein Elternhaus, um als ein Eremit zu leben. In Tirol ist die hl. Notburg (gestorben 1313) Schutzpatronin der Bauern und des Hausgesindes.

Wir haben hier als Beispiele die Namen einiger Schutzheiligen der Landwirte und Bauern angeführt. St. Lucia von Siracusae, St. Gregor, Bischof von Nasianus, St. Anton der Abt, St. Scraphion d'Arsinoe, St. Wolfgang, St. Leonhard, St. Agatha, St. Quirinus, St. Rupertus, St. Wendelin und viele, viele andere könnten hier noch genannt werden ⁷. Wenn man aber auch eine ganze Schar von Heiligen aufzählen könnte, die als Schutzheilige der Landwirte gelten, so muss dabei bemerkt werden, dass die meisten von ihnen keine Bauern waren, und nur einer — wie es scheint — nämlich St. Isidor aus Madrid, sich sein ganzes Leben lang mit Landarbeit befasste. Dadurch lässt sich u.a. die internationale Verbreitung seines Kultus erklären.

In den *Acta Sanctorum* der Bollandisten lesen wir, dass St. Isidor ein spanischer Bauer war, geboren um 1070, gestorben 1130. Sein ganzes Leben hindurch arbeitete er als Landwirt beim Johann de Vargas, der ihn zur Belohnung für seine Gewissenhaftigkeit und Fleiss nach einiger Zeit zum Verwalter seiner Güter ernannte. Isidor lebte bescheiden und sparsam, erfüllte gewissenhaft seine Pflichten und benutzte seine freie Zeit zum beten. Zusammen mit seiner Frau, Maria Torriba mit der er einen Sohn hatte, unterstützte er die Armen und Hilfsbedürftigen ⁸.

Der Kultus des St. Isidor beginnt bereits am Ende des 13. Jahrhunderts und wird im 15. und 16. Jahrhundert zu einer Massenerscheinung in ganz Spanien. Interessant ist dabei, dass man in diesem Heiligen ursprünglich einen

⁶ Wulstan darf nicht mit anderen Heiligen desselben Namen verwechselt werden und zwar mit zwei angelsächsischen Bischöfen, die gleichfalls im 11. Jahrhundert lebten.

⁷ Diese Zusammenstellung stützt sich auf das in Anm. 3 zitierte Werk von L. du Broc de Segange, die Arbeit von J. M. Besse, *Les saints protecteurs du travail*, Paris 1905, sowie andere Handbücher.

⁸ Biographische Angaben enthalten die „Acta Sanctorum“, Bd. III, Paris 1866, S. 509 - 546, sowie das *Vollständiges Heiligenlexikon*, hrsg. v. J. E. Stadler, Bd. III, S. 77 und *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. V, 1960, S. 786; *Enciclopedia cattolica*, Bd. VII, Roma 1951, S. 252 und „Bibliotheca sanctorum“, Bd. VII, Roma 1966, S. 953 - 957.

Verbündeten im Kampfe mit den Muselmännern sah⁹: 1231 sollte St. Isidor Alphons, dem König von Kastilien geholfen haben die Mauren zu besiegen¹⁰; erst im 17. Jahrhundert nimmt sein Kultus ausgesprochen gesellschaftliche Merkmale an.

Spanische Könige bemühten sich trotz des Unmuts gewisser Höflinge seit langem um die Heiligsprechung des Isidors-Pflügers. Doch erst 1622 wurde er, auf die Bitte Philipp des Dritten heiliggesprochen, gemeinsam mit Franz Xaver, Ignatio Loyola, Filippo Neri und Therese von Jesus, also mit den Hauptaktivisten der katholischen Kirche, die ihr im Kampfe mit der Reformation grosse Dienste geleistet haben. 1697 wurde auch die Ehefrau Isidors heiliggesprochen, die in Spanien unter dem Namen Santa Maria de la Cabeza verehrt wird. Die Kanonisation des heiligen Pflügers wurde in Spanien sehr gefeiert.

In Madrid gab es bei dieser Gelegenheit einen grossen Wettbewerb der Dichter, an dem mehr als zwanzig der besten spanischen Lyriker teilnahmen. Den ersten Preis erhielt dabei Lope de Vega für ein Poem über St. Isidor, den zweiten Preis erhielt Pedro Calderon de la Barca. St. Isidor wurde Schutzheiliger von Madrid, der Hauptstadt Spaniens (später noch von Leon und von Saragossa) und zugleich „offizieller“ Beschützer der Bauern. Für die gesellschaftliche Funktion seines Kultus war die schwere Lage der spanischen Bauern nicht ohne Bedeutung. Obwohl diese keine Fronarbeit zu leisten hatten und sich der persönlichen Freiheit erfreuten, mussten sie riesige Steuerabgaben zugunsten des Königs, der Kirche und der Landeigentümern zahlen. Diese finanzielle Belastungen, verbunden mit einer allgemeinen Krise der spanischen Wirtschaft, brachten die Bauern zu verzweifelten Kämpfen gegen die feudalen Herren. Diese Kämpfe verstärkten sich um die Jahrhundertwende (16.—17.Jh.). Ihr Hauptherd war Katalonien, wo 1620—1621 einer der stärksten Bauernaufständen stattfand.

Aus Spanien ging der Kultus des St. Isidor über den Ozean: die Jesuiten haben ihn in die von ihnen geleiteten Reduktionen in Paraguay eingeführt. Man gründete dort Kapellen des St. Isidor und trug sein Bild bei feierlichen Prozessionen herum¹¹. Dieser Kultus wurde — wie es scheint — als hilfreich gewertet, um die Guaranos zu einer gewissenhaften und beharrlichen Arbeit anzuregen. In Europa selbst — Spanien, selbstverständlich, ausgenommen — herrschte dieser Kultus von allem in Süddeutschland (Tirol, Bayern) und Frankreich (Bretagne, Pikardie). Dort war St. Isidor auch vorwiegend der Schutzheilige

⁹ Auch in den 17. Jahrhundert in Böhmen herausgegebenen *Vitae des heiligen Isidor* wurde sein Hass den „Haeretikern“ gegenüber hervorgehoben, unter deren man dort damals die Bohmischen Brüder verstand.

¹⁰ Ch. Bresson, *Saint Isidor*, 1945, S. 28.

¹¹ C. Lugon, *Chrześcijańska komunistyczna republika Guaranów, 1610 - 1768*, Warszawa 1956, S. 130 und 192.

der Bauer und Landarbeiter. Viel weniger populär als in Deutschland war St. Isidor in Norditalien und in der Böhmen¹².

V. L. Tapié verbindet die Verbreitung dieses Kultus mit der Rückkehr zur Landwirtschaft und ihrer Entwicklung. Die Gesellschaft im Zeitalter des Barocks war — seiner Meinung nach — noch recht stark mit der Landwirtschaft beschäftigt. Daher versucht auch die Gegenreformation „die Schicht der Edelleute zu gewinnen, weil sie regiert, und die Massen der Bauern, weil sie so zahlreich sind“. Die Bauern suchten in ihrem schweren Kampf mit der Natur recht gerne Hilfe bei den überirdischen Elementen; als Vermittler zwischen sich selbst und dem Jenseits sahen sie einen Priester oder Zauberer an. Die Religion kam ihnen dabei zur Hilfe, indem sie empfahl sich an Gott durch die Schutzheiligen zu wenden. Die Kirche ermöglichte auch den Bauern eine Konsekration der Felder, auf welchen sie arbeiteten: es wurden dort Kreuze, Standbilder und Kapellen mit Bildern u.a. auch von St. Isidor errichtet und ihn zu Ehren auch Prozessionen veranstaltet¹³.

In der polnische Adelsrepublik wurde der Kultus des hl. Isidor äusserst populär, da er den verschiedenartigen Anforderungen der sich im 17. Jahrhundert in diesem Gebiete entwickelnden Gegenreformation entsprach. Ein sehr charakteristisches Merkmal dieser Bewegung war ihre grosse Vielseitigkeit: sie drang in alle Klassen und Stände, bot verschiedene Möglichkeiten nicht allein der religiösen, sondern auch der politischen und gesellschaftlichen Aktivität, verfügte über wohldurchdachte Propagandamittel und beeinflusste die breitesten Massen. Das Lager der Protestanten verfügte niemals eine derartige Vielseitigkeit und so reichhaltige Einflussmittel¹⁴. In der kirchlichen Kunst und der Ausstattung der Kirchen (Malerei, Plastik) lässt sich nun deutlich der Einfluss der rigorösen Bestimmungen des Konzils von Trient bemerken, die den ideologischen Inhalt der Kunstwerke den Anforderungen Propaganda der Gegenreformation unterordneten. Ähnlich wird auch die Tätigkeit der Bruderschaften, den Inhalt der gehaltenen Predigten und veröffentlichten Literatur verändert. All — das erhält einen völlig neuen und qualitativ verschiedenen Inhalt der vorwiegend (wenn auch nicht ganz) auf der rücksichtslosen Bekämpfung des Protestantismus in allen Lebensformen beruht. Die Literatur, die Andacht, die Musik und Malerei sollen die Frömmigkeit anspornen, oder aber den Hass gegen den Protestantismus entfachen. Der Katholizismus wird zum integralen Teil des alltäglichen Lebens der Adligen. Diese ostentiv zur Schau getragene

¹² Vgl. H. Hochenegg, *St. Isidor und seine Verehrung in Tirol*, in: *Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens*, Bd. XX, Münster 1962, S. 214 - 224, und G. Schreiber, *Deutschland und Spanien. Volkskundliche und Kulturkundliche Beziehungen*, Düsseldorf 1936, S. 339 - 343.

¹³ V. L. Tapié, *La Baroque et la Société de l'Europe Moderne*, in: *Retorico e barocco. Atti del III Congresso Internazionale di Studi Umanistici*, Roma 1955, S. 227 - 228.

¹⁴ Vgl. auch J. Tazbir, *Der Entwicklungsweg der polnischen Gegenreformation*, in: *La Renaissance et la Réformation en Pologne et en Hongrie, 1450 - 1650*, Budapest 1963, S. 237 - 238.

Frömmigkeit verdeckt nun die Klasseninteressen, deren Zweck die Unterstützung der Gegenreformation war. Denn die Kirche gebot einerseits den ausgebeuteten Massen zu gehorchen, anderseits aber sicherte sie grosse Gewinne denjenigen Vertretern der regierenden Schichten, die zugleich hohe Stellungen in der kirchlichen Hierarchie einnehmen.

Unter den meist verbreiteten Formen der Gegenreformation-Propaganda nehmen in der religiösen Literatur die Lebensbeschreibungen der Heiligen wohl den ersten Platz ein. Diese Biographien, eng verbunden mit dem Kultus, der von sämtlichen Reformationsgruppen verhöhnt wurde, gewinnen im ständigen Kampf mit der Reformation ihre alte Stellung wieder. Durch eine geschickte Betonung der entsprechenden Wunder im traditionsmässigen Rahmen der Biographie den Anforderungen der Gegenwart angepasst, oder auch durch unmittelbare sittliche Belehrungen am Abschluss — verteidigen sie die Grundsätze des Glaubens und verurteilen die Fehler der Ketzer. Ein klassisches Beispiel sind die von Skarga ausgearbeiteten *Żywoty świętych* (*Heiligenleben*). Sie wurden recht oft veröffentlicht, so dass sie seit 1579 bis Ende des 18. Jahrhunderts sechzehn Ausgaben erlebten. Auch erlangten sie einen eigenartigen Rekord mit Hinblick auf die Leser, da sie nicht allein in die Landhäuser der Edelleute, oder städtische Wohnhäuser, sondern ziemlich oft auch in Bauernhütten gelangten. Sie erfreuten sich überall eines riesigen Erfolges als ein — *sui generis* — Ersatz eines Romans, spannend durch Handlung und Zeit und durch das Schicksal der Helden Mitleid erweckend.

Die Bedeutung der Heiligenleben bezieht sich aber nicht allein auf ihren damaligen Anteil im Kampf mit Andersgläubigen. Diese Beschreibungen sind nämlich immer — und waren es auch damals — ein Ausdruck der Weltanschauung und haben nicht nur einen religiösen, sondern auch einen gesellschaftlichen Charakter. Aus jenen Lebensbeschreibungen können wir deutlich die Systemideale der Gegenreformation kennenlernen, die an die Anschauungen des Mittelalters anknüpfen.

„Darüber hinaus eignen sich andere Heiligenleben meistens nur für einen Stand: königliche für den königlichen, priesterliche für den priesterlichen und Laienleben für den Laien“ schreibt Skarga in der Einleitung zu seinem Buch¹⁵. Und tatsächlich hat die Gegenreformation durch diese Heiligenleben ein Lebensmuster für jeden Stand gebildet, ein Muster, das grundverschieden für die vermögenden Schichten und ganz anders für die Ausgebeuteten und die Allerärmsten ist — sogar in diesem ganz allgemeinen Rahmen wurden die spezifischen Unterschiede der Stände und des Vermögens gewahrt.

Der weitläufige Einfluss dieser Heiligenleben bewog wahrscheinlich die Geistlichkeit, dieser Form der nicht allein religiösen, sondern auch gesellschaftlichen Propaganda hohe Bedeutung beizumessen. Dieser Einfluss war selbstverständlich um so stärker, je mehr der beschriebene Heilige in Verhältnissen

¹⁵ P. Skarga, *Żywoty świętych Starego i Nowego Zakonu*, Bd. I, Kraków 1933, S. 18

lebte, die den Lebensverhältnissen der Leser seiner Lebensgeschichte angepasst waren. Deshalb musste man den Bauern, die für ihren Herren arbeiteten, einen ebensolchen Bauer zeigen, der für seine geduldige Arbeit hier auf Erden eine Belohnung im Himmel erhält. Der Bedarf an solchen Mustern stieg selbstverständlich in demselben Masse, in welchem der Bauer in dem gegebenen Land Grund hatte unzufrieden infolge der dort herrschenden gesellschaftlichen Beziehungen zu sein, je mehr die himmlische Belohnung für ihn das einzig zugängliche Gut wurde — und in einzelnen Fällen auch das einzige Mittel, ihn vor einem Aufstand gegen die Herren aufzuhalten.

In Polen kann man Ende des 16. Jahrhunderts und auch am Anfang des 17. Jahrhunderts schon deutlich einen starken Rückgang in der Landwirtschaft, in den Lebensverhältnissen auf den Vorwerken und in der Fronarbeit beobachten und diese Erscheinung ist wohl auch ein Beweis der fortschreitenden Rückständigkeit des gesamten Systems der Landesregierung. Diese Erscheinung ist von steigenden Anzeichen eines sich auf dem Lande verstärkenden Klassenkampfes begleitet¹⁶. In einer derartigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lage ist die Verbreitung des Kultus von Heiligen, die ihr ganzes Leben Not und Elend gelitten haben und erst im Jenseits erhöht worden sind, von einer besonderen Bedeutung. Neben der bereits bestehenden Verehrung des biblischen Lazarus, der über die Reichen, die ihn zu Lebzeiten verachteten, triumphierte, verehrte man damals auch den hl. Alexis, der auf Erden alle Verfolgungen geduldig ertrug und als Bettler am Hofe des eigenen Vaters lebte, und den hl. Nikolaus, der ein Schutzheiliger der Landwirte war.

Es gab auch lokale Kulte, die sozusagen spontan entstanden. So hat man z.B. in einer Kirche bei Kazimierz Dolny (in der Nähe von Lublin) Ende des 16. Jahrhunderts ein Grabmal dem Bauer Aleksy Wolarz errichtet, der 1592 infolge einer Seuche starb. Auf jenem Grabmal lesen wir, dass Wolarz „fleissig bei seinen Pflichten, geduldig im Elend war, durch seine Taten die Tugend wahrte und durch seine Arbeit sein Ackerland [...] Würd'sich wohl jeder Bauer von dem Beyspiel leiten, so könnten ihn Halbgötter auf Erden beneyden“¹⁷. So war der Kultus des hl. Isidor in Polen gut vorbereitet und man darf wohl vermuten, dass wenn er zu uns nicht aus Spanien gekommen wäre, so würde man in der Republik irgendeinen anderen, schwer arbeitenden Bauern verehren.

Bereits 1622, also gleich nach ihrer Heiligsprechung, erschienen polnische Lebensbeschreibungen der fünf neuen Heiligen mit St. Isidor an der Spitze¹⁸,

¹⁶ Vgl. B. Zientara, A. Mączak, I. Ihnatowicz, Z. Landau, *Dzieje gospodarcze Polski do 1939 r.*, Warszawa 1965, S. 159 - 163.

¹⁷ F. Siarczyński, *Obraz wieku panowania Zygmunta III*, Bd. II, Lwów 1828, S. 319 - 320.

¹⁸ A. Gołdonowski, *Krótkie zebranie świętobliwych żywotów s. Isidora, rolnika z Madryki, s. Ignacego Loiola, fundatora Societatis Iesu, s. Franciszka Xaviera, wyznawcę tegoż zakonu, s. Teresy, fundatorki ojców karmelitów bosych i panien tegoż zakonu, s. Philippa Neri, fundatora congregationis oratori Romani*, I Ausgabe: Jarosław 1622, II Ausgabe: Poznań 1625.

verfasst von dem Paulinermönch Andrzej Goldonowski¹⁹. St. Isidor steht gleich am Anfang dieses Buches. Sieben Jahre später erschien in Krakau, von demselben Autor, eine erweiterte Lebensbeschreibung St. Isidors, bereichert durch weit von ihr umfangreicheren *Kurze Lehren oder Pflichten eines jeden christlichen Landwirts*²⁰. St. Isidor ist hier als ein Fronbauer dargestellt.

Wir wollen zuerst den ideologischen Inhalt dieser Lebensbeschreibung in den beiden Fassungen analysieren und werden uns dann später mit diesen „Lehren für christliche Landwirte“ befassen, in welchen die eigentliche, gesellschaftliche Funktion dieses Kults zum Ausdruck kommt.

Äusserst charakteristisch ist hierbei, dass der Verfasser der beiden Lebensschilderungen stets die Tatsache betont, dass Isidor ein Fronbauer war, der seine Pflichten dem Herrn gegenüber brav erfüllte. Alle Wunder, die im Zusammenhang mit diesem Heiligen zustande kamen und vom spanischen Kanon übernommen wurden, sind fest mit den konkreten, alltäglichen Begebenheiten des damaligen Fronbauernleben in Polen verknüpft. Die Wunder sind noch mit einem anderen Problem eng verbunden, nämlich mit der grossen Frömmigkeit des Isidors, der ja „nie zum Pfluge auch zu keiner Arbeit auf dem Acker ging, ohne vorher in die Kirche gegangen und die Messe gehört zu haben“. „Und dieses tat er nicht allein wenn er zu der eigenen Arbeit ging, sondern auch als er für den Herrn arbeitete“. Selbstverständlich war hier ein Konflikt unvermeidlich: zwischen der Erfüllung der Pflichten gegenüber Gott, der Kirche und der eigenen Seele und der Erfüllung der alltäglichen Arbeitspflicht.

Die Lebensbeschreibung von Goldonowski (nach dem spanischen Muster) löst diesen Konflikt durch die Feststellung, dass für den betenden St. Isidor das Feld seines Herrn von zwei Engeln gepflegt wurde. Dank der Einmischung der überirdischen Mächte erlitten die materiellen Interessen des irdischen Herrn kein Abbruch. Sehr stark wird auch in jener Lebensbeschreibung die Tatsache betont, dass Isidors Eltern „ihn keine weltlichen Lehren hören liessen und dies wohl der Armut wegen, da auch solche Lehren nicht immer dem Seelenheil dienen, sondern vielen, die sie schlecht nutzen, Ursache der grosseren Verdammung und einer strengeren Abrechnung für die genossenen Wohltaten werden können“.

Kurze Lehren oder Pflichten eines jeden christlichen Landwirts ins besonders der einfachen Ackerpflüger sind vor allem ein Lebensmuster für jeden Fronbauern und eng mit der vor ihnen stehenden Lebensbeschreibung von St. Isidor des Bauern verbunden.

¹⁹ Der Paulinermönch Andrzej Goldonowski (1596 - 1660) verfasste zahlreiche hagiographische Abhandlungen sowie eine Geschichte seines Ordens. Sein Lebenslauf von K. Kaczmarczyk enthält der *Polski siownik biograficzny*, 1959, Heft 37, S. 246 - 247.

²⁰ A. Goldonowski, *Krótkie zebranie świętobliwego żywota s. Isidora, rolnika z Madryki ... przy nim przydane są krótkie nauki abo powinności każdego gospodarza chrześcijańskiego*, Kraków 1629.

Goldonowski stellt fest, dass obwohl Gott allen Nachkommen „unsers ersten Vaters“ zu arbeiten befohlen hat, „so unterliegen aber am meisten dieser Pflicht die armen, doch glücklichen Ackerpflüger. Damit sie also von der bitteren Arbeit ihrer Hände einen süßen Nutzen ziehen können und hier, bei der irdischen Arbeit auf Erden und nach ihr, beim Ausruhn im Himmel, wollte ich ihnen nach Muster des heiligen Isidor nutzbringende Lehren zur Nachahmung vor Augen stellen, woraus sie erfahren, wie sie sich bei ihrer Wirtschaft nach den christlichen Pflichten zu verhalten haben“.

Von diesen Lehren, die in zahlreiche „Pflichten“ geteilt sind, ist wohl die „achte Pflicht“ die interessanteste, die von der Notwendigkeit des Gehorsams gegenüber der Obrigkeit handelt. Goldonowski beruft sich auf den Brief von St. Paulus an die Römer (Röm., XIII, 1—4), in welchem von der Notwendigkeit der Furcht und Folgsamkeit den Vorgesetzten gegenüber die Rede ist, und stellt fest: „Wichtig sind diese Worte [...] und schwere Sünde begehen diejenigen, die ihre Pflicht den Herren nicht leisten“.

Bei einer derartigen Problemstellung kam selbstverständlich die Frage auf, warum denn die Welt so eingerichtet sei, dass der eine regiert und ein anderer für ihn arbeiten soll. Goldonowski, der mit solchen Zweifeln rechnete, stellt weiterhin fest: „Du wirst da sagen: es brauchten auf der Welt keine Vorgesetzten und Herren zu sein, gut wäre es, wenn alle gleich wären. Ich aber antworte dass es nicht gut sei [...] Denn selbst in der Hölle gibt es doch einen Vorgesetzten. Und unter Menschen nach verschiedener Macht und Befehlsgewalt gibt es auch verschiedene Obrigkeit: anders ist ja der König, anders der Vater, anders der Zunftmeister, anders auch der Herr bei seinen Untertanen. Und so will es auch Gott, dass es verschieden unter den Ständen sei, damit nicht alle Könige, Herren und Vorgesetzte werden“.

Als er nun derart durch den Willen Gottes das bestehende Fronarbeitsystem gerechtfertigt hatte, nimmt Goldonowski auch Stellung zu einer Frage, die sogar bei diesem herrschenden System der Beweis einer grossen Grausamkeit und Unterdrückung der Bauern durch die Edelleute war: „Du wirst mich fragen — schreibt er — ob du wohl auch schlechten Herren gehorchen sollst, da antworte ich dir nach St. Paulus, dass man auch solchen stets Folge leisten muss. Selbst kannst du kein Herr sein, so muss du über dir einen Herren haben [...] und wenn du diesen gegen einen anderen tauschen möchtest, wie kannst du da wissen, ob jener nicht noch schlechter sein wird“. Als einzigen Ausweg empfahl der Verfasser die Wendung an Gott und schrieb: „Wenn ein armer Mann von einem Stärkeren Unterdrückung erleidet, so getraut er sich nicht zu schreien, kann sich auch nie widersetzen; seine Tränen und Not und die ganze Ungerechtigkeit sieht aber oben im Himmel Gott der Herr, der auch die Rache bereitet“.

Ein anonymes Leser dieses Werkes, wahrscheinlich irgendein Geistlicher im 17. Jahrhundert, gab sich nicht zufrieden mit der hier von Goldonowski dargebotenen Erklärung aller Bauerzweifeln bezüglich des damaligen gesell-

schaftlichen Systems und der Bestätigung dieses Systems durch Gott selbst und schrieb am Rande eines Exemplars der *Krótkie zebranie żywota* (*Kurze Fassung der Lebensbeschreibung*), das sich in der Jagiellonen Bibliothek befindet: „Ilier müsste noch eine dritte Frage auftauchen: ob es sich geziemt, den Herrgott um Rache für die erlittenen Leiden zu bitten etc. Item, ob man sich wohl der vom Gott stammenden Rache für solche Leiden freuen darf, oder nicht“²¹.

Festgestellt muss hierbei werden, dass Goldonowski auch die Herren aufruft, gegen die Bauern gerecht und barmherzig zu sein. Seine Lehren für die Edelleute zeichnen sich aber allgemein dadurch aus, dass er besondere Aufmerksamkeit dem Problem der „Strafe“ — also der Mittel zu Bekämpfung des bäuerlichen Widerstandes — widmet. Diese Probleme werden mit einer brutalen Offenheit behandelt und den Edelleuten deutlich und rücksichtslos das Recht zu einer Bestrafung zugesprochen. Goldonowski ruft also die Herren auf, recht streng gegen „trotzige und starrhalsige Untertanen zu sein, die den eigenen, wenn auch guten Herren nicht folgen wollen und wie die wilden Tiere sind, welche, sobald man ihnen nur etwas entgegenkommt, sogleich störrig und ungehorsam werden [...] Denn das muss man wissen: wenn der Herr streng gegen seine schlechte Diener und Untergebene ist, so verstösst er nicht gegen die Milde und Barmherzigkeit, weil Gott selbst und das natürliche Recht dies verlangen“.

Strenges Verhalten dem Gesinde gegenüber und schwere Bestrafung empfahl Goldonowski ebenfalls den reicheren Landwirten und Zunftmeistern, indem er mit nachfolgenden Worten dazu aufrief: „damit das Gesinde in Zucht verbleibt, denn wo es nicht jene Zucht fühlen sollte, würde es gleich gar stolz und trotzig werden, die Strafe aber wird sie zur Arbeit zwingen, so wie man auch bei uns in Polen sagt, dass die Rute den Kindern Verstand beibringt und Arbeit, und genau so ein Eichenknüppel wird es dem Bauern beibringen“.

Die Bauern also, welche gegen die Ausbeutung Widerstand leisten wollten, waren auf Erde mit schweren Strafen und nach dem Tode mit der ewigen Verdammung und Höllenqualen bedroht. Doch irgendeinen Lohn musste man auch den geduldigen und ruhig ihre Fronarbeit verrichtenden Untergebenen versprechen, die sogar den grausamsten Herren aufs Wort gehorchten. Goldonowski verspricht solchen Menschen nicht allein die ewige Seligkeit im Himmel, sondern zeigt ihnen — an dem Beispiel der posthumen Karriere von St. Isidor — wie sie, bereits als Heilige, hoch über ihre irdischen Herren und Unterdrücker gestellt werden können.

Eben diese, zu Lebzeiten verachteten, einfachen Leute „werden nun nicht unter Monarchen und Könige, sondern unter die Heiligen und von Gott Auserwählten gezählt“. Und die „Monarchen und grosse irdische Herren bitten sie dann kniefällig um Fürsprache bei Gott: diese Menschen, die kaum jemand zu Lebzeiten kannte, die zeigt nun der Herrgott allerorts wo nur die Sonne die Erde bescheint“.

²¹ *Ibidem*, S. F. (*verso*) — Signatur: 36788 I.

„Ein solches Glück erfuhr St. Isidor, der einfache und arme Bauer“, da eben Gott solche Menschen, wie er einer war, liebte — die stillen, armen und fleissigen. Und ein seltenes Glück was es, da sie „für ihre Sünden schon hier auf Erden ein Fegefeuer erleiden können. Darüber hinaus dürfen sie sich glücklich schätzen, dass Gott ihn all das nicht gab, was die anderen erlangten und dafür die Hölle verdient haben, wo es doch so leicht war, den Himmel zu verdienen“. So erwies sich die Fronarbeit des Bauerns, die — wie Goldonowski selbst zugibt — ein Fegefeuer zu Lebzeiten war, hier auf Erden schwer und trostlos, als der sicherste Weg zum ewigen Seelenheil. Auf diese Weise konnte man durch den Willen Gottes die Ausbeutung bei der Fronarbeit rechtfertigen und heiligen, denn nur die Hoffnung auf eine Belohnung nach dem Tode konnte dem Bauer genügend Kraft geben, um im Leben die vielen Leiden und die Unterdrückung zu ertragen.

Der Kultus des hl. Isidor entstammte daher nicht allein einer zweckdienlichen Politik der Kirche, die mehr oder minder die Edelleute unterstützen wollte, sondern auch den psychischen Bedürfnissen der Bauern selbst. Nicht alle von ihnen wollten nämlich und konnten auch immer Widerstand leisten. Alle aber fühlten sehr wohl ihre trostlose Lage und wussten recht gut, dass sie in der ganzen Gesellschaft den niedrigsten Platz einnehmen. Die Lehren, auf dem Lebensabriss von St. Isidor gestützt, rechtfertigten eben diese Lage. Und so erfüllte dieser Kultus auf eine gewisse Weise die Forderungen der damaligen Zeit.

Mit besonderem Nachdruck rief Goldonowski die Bauern auf, dem Gottesdienst mehr Zeit zu widmen. In seinen Ausführungen modellierte er den Herrgott nach dem Beispiel eines hohen Herrn und berief sich ständig auf soziale Umstände, die damals, bei der Fronarbeit in Polen auf dem Lande herrschten.

Als erste Pflicht der „einfachen Ackerbauer“ nannte Goldonowski „vorerst und über alles Gott zu fürchten“ und um diese Furcht den Bauern „gegenständlich“ zu machen, schrieb der Verfasser: „soll doch der einfache Mann jenen Herr im Himmel mit seinem irdischen Herrn, auf dessen Boden er lebt, vergleichen. Und wenn er gegen den irdischen Herrn wegen der irdischen Gütern oder wegen einer Strafe hier auf Erden nicht verstossen möchte, so soll er weit mehr fürchten, seinen ewigen Herrn wegen der ewigen Gütern oder der ewigen Strafe zu beleidigen“. Und er fügte hinzu: „Mühet euch also, damit ihr nach dem Fegefeuer, dass ihr zu Lebzeiten habt in der schweren Arbeit, ständigen Unfreiheit, Bedrückung durch die Herren und elendem Leben, nach dem Tode die Hölle nicht verdient“.

Die Andacht und der Gottesdienst sollte also dem Bauern die arbeitsfreie Zeit ausfüllen und ihm keinen Augenblick für widerspenstige Gedanken oder gar Taten lassen. Ein Beispiel hierfür bot wiederum St. Isidor, der „seinen Körper mit Fasten, Geiseln, Busshemden und anderen Plagen kasteite und mit der ständigen Arbeit, von der er nie frei sein wollte, ausser Festtagen und der Zeit, die er im Gebet verbrachte. Und den Müsiggang suchte er, wie Gift zu vermeiden, da er genau wusste, dass alles Üble ihm eben entstammt“.

Ein frommer und fleissiger Bauer, der demütig seine Fronarbeit verrichtet — war das Ideal, das den Menschen von den Ideologen der Gegenreformation in der Gestalt von St. Isidor zur Nachahmung vor Augen gestellt wurde.

Die Verwirklichung dieses Ideals hing nicht ausschliesslich von dem eigenen Willen und Bereitwilligkeit der einzelnen Menschen ab, denn die Landbesitzer, sowohl Geistliche wie auch Laien, waren sehr stark an der Erfüllung der religiösen Pflichten durch ihre Untergebenen interessiert. In den Gesetzen aus dem 16. und 17. Jahrhundert treffen wir recht oft genaue Vorschriften, welche den Untergebenen und Knechten empfehlen den Sonntag heilig zu halten, regelmässig die Kirche zu besuchen, systematisch zu beichten und auch Geld bussen oder Prügelstrafen für diejenigen bestimmen, die diese Pflicht nicht erfüllen sollten²². Besondere religiöse Bruderschaften befassten sich noch zusätzlich mit der Festigung der Andacht und des Gehorsams unter dem Volke, in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Neben solchen, die bereits seit längerer Zeit existierten, oder vielmehr vegetierten, und nun ein neues Leben begannen, gab es auch Bruderschaften, die zum ersten Male in Polen eingeführt wurden. Diesen Verbänden gehörte die erwachsene Stadtbevölkerung, auch Greise und Frauen an und obwohl ihr Charakter religiös und wohlthätig sein sollte, bildeten sie doch ein bequemes Mittel für die Beeinflussung der öffentlichen Meinung durch die katholische Reaktion. Mit ihrer Hilfe konnte diese Reaktion mit Andersgläubigen kämpfen, die dann systematisch aus den Städten verdrängt wurden. Die Bruderschaften zogen auch ihre Mitglieder in den Rhythmus des Lebens der katholischen Kirche ein und zwangen sie nicht nur einmal wöchentlich, am Sonntag, die Kirche zu besuchen. Oft stattfindende Versammlungen, gemeinsam bestellte und besuchte Messen, manifestationsartige Anteilnahme an Prozessionen und Kirchenfeiern machte diese Vereinigungen zu Korporationen, die teilweise einen politischen Charakter hatten und in Glaubensfragen äusserst intolerant waren. Einzelne von ihnen führten auch wohlthätige Aktionen durch, die die elendsten Bevölkerungsschichten für die „gute“ Kirche gewannen. Ihre äusserst geringen — im Vergleich zu der herrschenden Not — Almosen und Geldunterstützungen halfen doch gewissermassen die existierenden (und anschwellenden) Klassenkonflikte zu mildern.

Besondere Bruderschaften für Bauern gab es in Polen schon im 15. Jahrhundert: wir treffen sie u.a. in Krakau, an der Kirche bei Skalka²³ und in anderen Orten an. Am Anfang des 17. Jahrhunderts entwickeln sich massenartig derartige Verbände, die unter dem Namen des hl. Isidors gegründet werden.

²² Vgl. z. B. *Polskie ustawy wiejskie XV - XVII w.*, hrsg. von S. Kutrzeba und A. Mańkowski, Kraków 1938, S. 68, 96, 107, 152. Archiwum Komisji Prawniczej, Bd. XI, sowie S. Pawlik, *Polskie instruktarze ekonomiczne z końca XVII i XVIII wieku*, Kraków 1915, passim.

²³ *Akta wizytacji dekanatu krakowskiego 1599 roku*, I Teil, in: *Materiały źródłowe do dziejów kościoła w Polsce*, Bd. II, hrsg. von Cz. Skowron, Lublin 1965, S. 157.

Die St. Isidor Brüderschaft wurde vom Papst Urban VIII 1622, also im Jahre der Heiligsprechung des spanischen Bauern, ins Leben gerufen. Bereits in den dreissigen Jahren des 17. Jahrhunderts treffen wir diesen Verband in Polen an: vorwiegend in dem Grosspolen und Kleinpolen. Die grösste Mitgliedzahl weist diese Brüderschaft wohl im 17. Jahrhundert auf, was mit der allgemeinen Entwicklung dieser religiösen Verbände zusammenhängt. St. Isidor Brüderschaften entstehen auch, wenn auch im geringeren Grade, in den nachfolgenden Jahrhunderten²⁴.

Das Statut dieser Brüderschaft stammt aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts und trägt den Titel *Ustawy, powinności i porządku bractwa ś. Izydora oracza* (*Bestimmungen, Pflichten und Ordnungen der St. Isidor des Pflügers Brüderschaft*); nach organisatorischen Bestimmungen und einem kurzen Lebensabriss des Schutzheiligen finden wir darin eine genaue Zusammenstellung aller Pflichten der Brüderschaftsmitglieder.

Das Hauptmotiv dieses Statuts, welches stets darin wiederholt wird, ist die Notwendigkeit der regelmässigen und eifrigen Erfüllung der religiösen Pflichten. Von der Notwendigkeit des häufigen Betens ist in den Punkten 1, 3, 5 und 11 der Brüderschaftbestimmungen die Rede, vom regelmässigen Beichten (zu bestimmten Zeiten) im Punkt 4. Beten soll man für verschiedene Zwecke „für den hl. Vater, den Papst, für den eigenen Bischof, auch für den König, den Herrn oder eigenen Pächter“. Und nicht dieser Abschnitt allein handelt von der Einstellung zu den regierenden Schichten. Denn im Punkt 5 lesen wir wiederum, dass zu den Pflichten dieses Verbandes folgendes gehört: „Offenherzig und willig der geistlichen wie auch der irdischen Obrigkeit Liebe, Ehre, Gehorsam zu beweisen und die ihnen zustehenden Abgaben abzuleisten, nicht als Menschen, sondern als Gott dem Herrn selbst, ohne jegliche Rücksicht auf ihre gute oder üble Lebensführung“²⁵.

Diese Worte fassen sozusagen zusammen den ganzen Sinn der weit läufigen Ausführungen von Goldonowski, die vorher hier besprochen worden sind. Besonders interessant ist dabei die Tatsache, dass obwohl alle diese Bestimmungen ziemlich kurz und bündig formuliert worden sind, nicht vergessen wurde dabei auf die Pflicht des Gehorsams auch schlechten Herren gegenüber hinzuweisen. Wie daraus ersichtlich, wurde dieses Problem um so wichtiger, je mehr die feudale Ausbeutung rücksichtslosere Formen annahm.

Der St. Isidor Kultus, der in der polnischen Republik in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts begann, wurde bald äusserst populär und ging von Polen nach Litauen hinüber. Bereits 1639 hat der Jesuitenpater, Jan Jachimowicz,

²⁴ Noch Anfang des XX Jahrhunderts wurden in der Provinz Posen St. Isidor-Brüderschaften gegründet deren Aufgabe es war, für die Moral und Frömmigkeit der auswandernenden polnischen Landarbeiter Sorge zu tragen. Vgl. *Polski słownik biograficzny*, 1964, Heft 48, S. 66.

²⁵ Aus einer in der National-Bibliothek (Warschau) erhaltenen Verordnung, *sine loco*, 1645.

eine litauische Übersetzung *Regul, pieśni i modlitw bractwa św. Izydora* (der *Regeln, Gesängen und Gebete der St. Isidor Bruderschaft*) veröffentlicht, woraus zu folgen wäre, dass man diesen Kultus auch in Litauen verbreiten wollte. Doch andererseits hat Jan Jerzy Radziwiłł 1626 in Nieśwież eine kleine St. Isidor Kirche errichten lassen, wobei dieser Heilige nicht als Schutzpatron der „Pflüger“ galt, sondern gegen die Pest schützen sollte.

In Polen — ähnlich übrigens wie in Spanien — gab es viele Anhänger dieses Kults in den höheren Gesellschaftsschichten. Im 17. Jahrhundert wird den Name Isidor populär gerade unter den Edelleuten. 1805 schmückte der Kanzler des Grossfürstentums Litauen, Joachim Chreptowicz, die von ihm gestiftete Unikenkirche in Szczorsy mit einem von M. Bacciarelli gemalten Ölbild des hl. Isidors beim Pflügen. In der Gestalt des Heiligen wurde der Stifter selbst abgebildet, ausser ihm befinden sich auch noch auf diesem Bild seine Frau und Kinder²⁶. Doch in diesem Falle konnte dieser Kultus soziale Bedeutung haben, da Chreptowicz in seinen Landgütern die Fronarbeit abgeschafft und die Lasten der Bauern wesentlich vermindert hat. Am Ende des 18. Jahrhunderts wurde eine Kompagnie von Soldaten (Bauern) geformt, die auch den Namen von St. Isidor trug²⁷.

Dreihundert Jahre hindurch (17.—19. Jh.) stieg die Anzahl von Bilder und Holzschnitten von St. Isidor, was von der Popularität seines Kultus zeugte. Das beliebteste Motiv war dabei eins der Wunder, die im Leben dieses Heiligen stattfanden: St. Isidor kniet im Gebet vertieft und zwei Engel pflügen für ihn den Acker mit einem Ochsenespann. In der polnischen Ikonographie, wie übrigens auch im ganzen Europa, wird dieser Heilige meistens mit den Werkzeugen eines Landwirts — Gabel oder Dreschflegel — gezeigt. St. Isidor Bilder findet man oft in den Kirchen, und — was weit wichtiger ist — befinden sich Holzschnitte mit seinem Bild auch in vielen Bauernhütten. Manchmal malte man ein solches St. Isidor Bild direkt auf die Wand. Den Besitz eines solchen Bildes empfahlen die Regeln der St. Isidor Bruderschaft.

Die Polonisierung des religiösen Kults, stark verbreitet zur Zeit der Gegenreformation, bezog sich auch auf den hl. Isidor. Den spanischen Bauer hat man daher oft in die Tracht eines polnischen Landmanns gekleidet, meistens in ein regionales Kostüm: die Tracht der Bauern von Krakau, oder die der Goralen, manchmal zeigte man ihn auch mit einem Pfeifenreiniger und einem Taschenmesser. Man veranstaltete ihm zu Ehren religiöse Vorstellungen, auf der Feldern stellte man kleine Kapellen mit seinen Standbildern, sang fromme Lieder vom

²⁶ A. Ryszkiewicz, *Polski portret zbiorowy*, Wrocław 1961, S. 67. Eine Reproduktion dieses Bildes befindet sich in: *Sztuka sakralna w Polsce. Malarstwo*, Warszawa 1958, Nachbildung n° 239.

²⁷ Vgl. auch *Materiały do dziejów Sejmu Czteroletniego*, Bd. I, hrsg. von J. Woliński, J. Michalski und E. Rostworowski, Wrocław 1955, S. 89, wo in einer Flugschrift der heilige Isidor berufen wird.

St. Isidor, sah am Himmel in der Nähe des Waffenschildes vom König Sobieski den Pflug und die Egge von St. Isidor, und die drei grössten Sterne in der Orion-Konstellation wurden seine Mäher genannt. Von der Verbreitung dieses Kults im Volke sprechen auch drei Sprichwörter, die von St. Isidor handeln und bei Adalberg zitiert sind, auch zeugt dafür die Tatsache, dass die meisten Kirchen in Grosspolen, die in der Zeit vom 17—18. Jahrhundert gestiftet wurden, den Namen St. Isidors tragen²⁸.

Kein Wunder also, dass man gerne neue Auflagen der Lebensbeschreibung dieses Heiligen brachte, die den laufenden Ansprüchen angepasst wurden. Die meisten Veröffentlichungen erschienen im 19. Jahrhundert — die Bibliographie von Estreicher registrierte 14 Arbeiten über St. Isidor und diese Zahl dürfte wohl eher zu niedrig sein²⁹. Die interessantesten von ihnen, die ein gewisses Bild der damaligen gesellschaftlichen Konflikte geben, wollen wir hier erörtern.

1849, also gleich nach dem Völkcrfrühling, gab der Pfarrer K. Antoniewicz eine Lebensbeschreibung von St. Isidor heraus, in der ziemlich stark betont wurde, wie eifrig dieser Heilige die Pflichten seines Standes erfüllte. Er gehorchte immer dem Willen seiner Vorgesetzten und „die Armut und Elend, dessen Folgen er oft verspürte, trug er mit der grössten Geduld und fügte sich dem Willen Gottes“³⁰.

„St. Isidor wusste recht gut — schreibt Antoniewicz — dass ihn der Herrgott nicht für ein Schloss, auch nicht für die Feder geschaffen hat, sondern für den Pflug, den Dreschflegel und den Bauernkittel, dass es der Wille Gottes war, dass er den anderen und nicht sie ihm dienen sollten [...] und zufrieden mit dieser seiner Berufung schimpfte, klagte und murrte er nie, selbst bei der schwersten Arbeit, sondern diente ehrlich und treu dem Herrn, da er nicht den Menschen, aber Gott allein diente. Den Acker seines Herrn achtete er wie sein eigen und pflegte ihn, so gut er nur konnte, weil er befürchtete durch die eigene Fahrlässigkeit oder Nachlässigkeit dem Herrn auch nur den geringsten Schaden anzutun. Anders arbeitete er, als es bei uns so manche tun nur so, als ob sie etwas täten, faul, fahrlässig und langsam“³¹.

Der Pfarrer Karol Antoniewicz (1807—1852) spezialisierte sich sozusagen in den Problemen der Landarbeit. Er verfasste zahlreiche Predigten, Schriften, Lehren und Dichtungen, die für das einfache Volk bestimmt waren; nach dem Volksaufstand 1846 in Galizien führte er oft Missionen in der Diözese Tarnów,

²⁸ Vgl. J. Tazbir, *Spoleczna funkcja kultu świętych - rolników w kościele katolickim*, „Euhemer. Przegląd religioznawczy“, 1962, Heft 3, S. 48 - 49.

²⁹ K. Estreicher, *Bibliografia polska XIX stulecia*, Bd. II, Kraków 1874, S. 176 und dort angeführte Bibliographie.

³⁰ K. Antoniewicz, *Święty Izidor Oracz. Podarek dla szkólek ludu naszego*, Leszno 1849, S. 15. Die Vorrede zu dieser Broschüre ist vom 10 September 1848.

³¹ *Ibidem*, S. 19.

„um die in Aufruhr geratenen Bauernseelen [...] zu beruhigen“³². Seine Fassung des St. Isidor-Lebens haben die Herren unentgeltlich an ihre Untergebenen verteilt. Antoniewicz war auch — wie es scheint — mitbeteiligt an der Wiederbelebung dieses Kults in der Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der Papst Pius IX gestattete damals, auf die Bitte des Bischofs von Krakau, Karol Skórkowski, am 10. Mai den Tag des hl. Isidor in der Diözese von Krakau zu feiern und erklärte ihn für den Schutzheiligen der Bauern in derselben Diözese, um ihre Herzen und Gedanken „von den Demütigungen und dem Elend hier auf Erden abzuwenden und damit sie das Glück und die Ehre des künftigen Lebens eifrig erwarten“³³. Wie aus der Einführung des St. Isidor-Festes in Niestaniszk bei Święciany (Litauen) hervorgeht, war es Sitte ihm in den Kirchen einen Altar zu widmen, wo dieser spanische Bauer mit den Anzeichen der Landarbeit dargestellt wurde (Weizengarben, Ährenkränzen, Bauernwerkzeugen). Während dieses Festes in Niestaniszk (am 10. 7. 1855) hat man ein „Lied vom St. Isidor“ gesungen³⁴, verfasst von einer reichen Grundbesitzerin und Amateur-Dichterin, Gabriela Puzynina³⁵, wo die Demut, der Fleiss und das bescheidene Leben dieses Heiligen gelobt wurden mit der Betonung, dass St. Isidor eben für diese seine Tugenden in den Himmel kam.

Dieselben Elemente bilden auch die Grundlage der Lebensbeschreibung St. Isidors, die vom Pfarrer W. Wielogłowski 1863 verfasst wurde. Dieser Verfasser verbindet seinen Bericht über das Leben und die Wunder des spanischen Bauern mit zahlreichen Lehren für „Landwirte, die ihre Acker bestellen, oder auch für das Gesinde, das bei den Landwirten dient“, denn für solche Leser war eben dieses Büchlein bestimmt³⁶. Wielogłowski erklärt ihnen, dass nicht ein jeder König, Herr, Beamter oder reicher Mann werden kann, jeder aber heilig sein könne, wenn er — wie St. Isidor — viel und fleissig arbeitet, Not leidet und demütig sein schweres Schicksal tragen wird. Mit solchen Lehren wendet sich der Verfasser besonders an das Hofgesinde und an die Knechte der reichen Landwirte, indem er sie vor Klagen über ihr Schicksal, vor Neid und Faulheit warnt. St. Isidor suchte nie bessere Lohn- und Arbeitsverhältnisse, sondern tat stets, was ihm anbefohlen, und ass, was ihm gegeben wurde. Andere Knechte, die gegen den Herrn murrten, überredete er auch zum Gehorsam, indem er darauf hinwies, dass es vor Gott keinen Verdienst ohne Leiden gibt,

³² *Polski słownik biograficzny*, 1935, Heft 1, S. 139: Lebenslauf von K. Antoniewicz von J. Mikula Soc. Iesu.

³³ A. Jelowicki, *Mowa pogrzebowa na cześć Karola Skórkowskiego, biskupa krakowskiego*, Paryż 1852, S. 38.

³⁴ *Wprowadzeniu festu świętego Izydora Oracza w Niestaniszkach, dnia 10 lipca 1855 roku*, „Pamiętnik Religijno-Moralny“, Bd. XXXI, 1856, S. 65 - 72.

³⁵ G. Puzynina, *W imię Boże — dalej w świat. Zbiór poezji dawniejszych i nowych*, Wilno 1859, S. 21 - 23.

³⁶ W. Wielogłowski, *Święty Izydor (Oracz) za wzór życia rolnikom podany*, Kraków 1863, S. V.

und dass es besser sei im Himmel einen besseren Lohn zu erhalten, als auf Erden. Das Vorwerk war für ihn wie ein Kloster, sich selbst hielt er wie für einen Mönch und den Herrn für seinen Vorgesetzten, denn er verstand recht wohl, dass das Reichthum kein Glück geben kann und vom Dienst ein grösserer Verdienst „wie von der Freiheit kommt, da der Mensch in dieser nur die eigene Zufriedenheit sucht“³⁷. Er fühlte sich daher durch seine Stellung in der Gesellschaft nicht benachtheiligt und trachtete nie nach einer besseren.

Wie ersichtlich, entstand nach der Beendigung der Fronarbeitverhältnisse in Polen auch eine Veränderung in der Darstellung des Berufes von St. Isidor. Auch in einem Lebensabriss von 1911 (Verfasser war der Pfarrer Szmydt) wird der spanische Bauer als frei gedungener Knecht auf einem Vorwerk dargestellt. Und als das ganze Gesinde gegen den Herrn rebellierte (was nach den Streiken der Bauern 1905 ziemlich aktuell war) und von ihm „ein besseres Essen und erhöhte Löhne verlangte, verblieb Isidor ganz allein am Tische und wollte nichts davon hören, als man ihm den Vorschlag machte gemeinsam mit den anderen den Herrn Wargas zu verlassen und zu einem anderen Hof zu ziehen. Ja, er schalt sie sogar aus mit bewegten Worten und bat, dem guten Herrn doch keine derartige Ungerechtigkeit anzutun. Diese Worte verloren durchaus nicht ihre Wirkung, denn das ganze Gesinde vertrug sich wieder mit dem Herrn“³⁸.

Die Darstellung von St. Isidor bei der Bekämpfung eines Bauernstreiks wird auch vom Pfarrer P. Tatarynowicz wiederholt und zwar in einem Lebensabriss dieses Heiligen, der 1929 in Wilno, in der weissruthnischen Sprache doch mit lateinischen Buchstaben gedruckt wurde. Das Muster dieses spanischen Landarbeiter sollte auch für die einfachen weissruthnischen Bauern beispielhaft werden und der Pfarrer erklärte diesen seinen Lesern, dass es sich nicht lohnt, gelehrt zu sein, um andere Menschen zu betrügen, sie in der Politik irrezuführen, oder auch Reichtümer zu besitzen, die nur zur Ausschweifungen und zum Überheblichkeit führen. Das einzige Beispiel, das wert ist nachgefolgt zu werden, war das mühevollte Leben von St. Isidor, „des fleissigen Ackerbauers“³⁹.

Wie ersichtlich hat sich die gesellschaftliche Funktion des Kults dieses spanischen Bauers vom 17. Jahrhundert an kaum verändert. Doch ist es wohl kein Zufall, dass nach 1945 in Polen keine neuen Lebensbeschreibungen von St. Isidor mehr erschienen. Erstens entsprach dieser Kultus nicht mehr den Bedürfnissen der Bauern selbst und zweitens erachtet die Kirche es nun kaum für notwendig die Landbevölkerung über ihre Pflichten gegen die Obrigkeit zu belehren, oder ihnen zu empfehlen, für die Herren fleissig zu arbeiten (da es solche nicht mehr gibt) — oder aber die eigenen Felder eifrig zu bebauen. Recht eigentümlich sieht daher ein Gedicht von A. Chojecki aus, das 1948 zu Ehren des hl. Isidor veröffentlicht wurde.

³⁷ *Ibidem*, S. 13.

³⁸ J. Szmyt, *Św. Izydor (Oracz)*, Tarnów 1911, S. 17.

³⁹ P. Tatarynowicz, *Swiaty Izydor Chleborob*, Wilno 1929.

Der spanische Bauer wurde hier als ein Landwirt dargestellt, der „seinen Acker vernachlässigte, indem er Gottes Willen erfüllte, und den Menschen diente“. St. Isidor wird beim Pflügen, Säen und Ernten durch Engel vertreten⁴⁰. Diese Variante stimmt nicht mit den vorher publizierten Lebensbeschreibungen überein, welche stets den Fleiss dieses Heiligen und auch den guten Zustand seiner Wirtschaft betonten, und wo die Engel nur einmal Isidor im Felde geholfen, ihn aber nie bei allen seinen Feldarbeiten vertreten haben.

In der letzten Zeit aber lebt der Kultus des hl. Isidor in Polen wieder auf, wie die ihm gewidmeten Altäre im Dom von Łomża und in der Kirche von Augustów bezeugen. Die dort angebrachten Bilder knüpfen an die traditionelle Ikonographie an: sie zeigen den Heiligen, der im Gebet vertieft ist und für ihn pflügen das Feld mit einem Ochsespann zwei Engel.

Das erhaltene Material spricht vor allem von der Bedeutung die die Kirche selbst dem St. Isidor Kultus geben wollte: mit Ausnahme der einzelnen Fälle, wo er als Schutzheiliger beim Kampf gegen die Ungläubigen (Mauren, Protestanten) oder die Pest dargestellt wurde, hatte dieser Kultus einen ausgesprochen und starken gesellschaftlichen Charakter. Er half den Arbeitgebern die Landarbeiter und Knechte im Gehorsam zu halten, sicherte ihnen ihre fleissige Arbeit zu und lehrte zugleich die Untergebenen das irdische Leben nicht besonders hoch zu schätzen, dagegen das ewige Leben und die zu ihm führenden Lehren der Kirche besonders zu achten.

Unter den Bauern, wie bereits betont, spielte dieser Kultus eine ähnliche Rolle, wie die Verehrung der anderen Schutzheiligen der Landwirte: einerseits beeinflusste also der Kultus des hl. Isidor in der öffentlichen Meinung den Wert der körperlichen Arbeit und andererseits — besonders für die am stärksten unterdrückten Menschen — wurde er zum Halt und zur Flucht aus der irdischen Not und Ausbeutung in trostvolle Träume über das künftige und immerwährende Glück im Himmel.

(Übersetzt von Maria Kurecka)

⁴⁰ A. Chojecki, *Owoce Bożego Sadu czyli święta Anna Samosiódzka*, Opole 1948, S. 9 - 10.